

Die Hoffnung lebt im Untergrund

Vom Opalschürfer-Glück und Maulwurf-Dasein im australischen Outback

Im australischen Outback zwischen Adelaide und Alice Springs liegt das 5000-Seelen-Nest Coober Pedy, auch «Opal-City» genannt. Die Bewohner leben in unterirdischen Bauten und verbringen den Tag im Stollen. Einblicke in das Leben der Opalschürfer im dynamitgeladenen Untergrund, Angetrieben von der Hoffnung auf schnellen Reichtum und dem Risiko ausgesetzt, zu scheitern und maurusarm zu sterben.

● VON GERD MÜLLER

Was zieht die Menschen nur hierher? Einöde, sengende Hitze, jede Menge Staub, Strapazen und Wissenkolter nichts bleibt einem erspart. Aus dem dunstigen Nichts des Outbacks taucht unvermittelt ein Satellit menschlicher Zivilisation auf. Wie ein Maulwurf-Hügelmeer sieht Coober Pedy aus der Luft aus. Und genauso ist es auch am und unter dem Boden. Vierfünftel der 5000 Seelen aus über 50 Nationen leben im Underground. Die Kirche – anstelle des Kirchenschiffs mit einem Kirchenstollen samt Kreuzgang bestückt – befindet sich genauso unter der Erde wie die Shopping-Center und Restaurants, das Spital, die Schule und auch das Hotel ist ein stolzes Maulwurf-Bauwerk mit einem Labyrinth von Gängen.

Kein Wunder zieht es die Bewohner von Coober Pedy in den Untergrund. Die Aussentemperaturen liegen über 50 Grad. Im Schatten wohlverstandenen – und den kann man hier weit und breit suchen. Doch ausser Opalschürfern zieht die Mondlandschaft der «Breakaways» auch scharenweise Filmcrews aus aller Welt an. Das Gelände eignet sich besonders gut für Science-Fiction-Filme und apokalyptische Filmszenarien. Doch tauchen wir erst einmal in die hiesige Unterwelt ab.

Legende und Kultfigur im Niemandsland

Zuerst ein Blick ins lokale Museum werfen, um mehr über die Entstehung von Opal-City zu erfahren, lauter meine Devise. Es befindet sich in der Loft der hiesigen Kultfigur, einer Lady, die zu den Gründinnen von Coober Pedy gehörte und als Postbofin damals gewaltige Strapazen auf sich nahm. In der seither immer wieder ausgebauten Loft ist jedes Zimmer mit einem Schacht nach oben mit der Aussentwelt für die Luftzirkulation verbunden. Unter der Erde ist es angenehm kühl und wohllich. Auch ein Swimming-Pool fehlt nicht. Nur: Dieser Luxus ist die Ausnahme. Die meisten Leute leben in dürftig zurechtgebunkerten Höhlen ohne Komfort. Kaum jemand will ewig hier bleiben und sich gemütlich einrichten.

Auffallend ist das kunterbunte Völkergemisch in Coober Pedy, das sich aus über 50 Nationalitäten zusammensetzt. Viele Albaner, Italiener, Griechen, Serben und Kroaten hat es aus dem europaischen Raum hierher verschlagen. Auch Schweizer Opalschürfer, die hier «gebagert» haben, haben ihre Spuren hinterlassen. Aber nur das Schild «Swiss Cafe» ist übrig geblieben. Wie so oft und überall in der Welt, setzen sich zumeist nur Landleute zueinander. So genossen die Griechen ihr gewohntes Essen in der Taverna, und auch die Italiener sind im Bistro und den Pizzerias mehrheitlich unter sich.

Ab in den Stollen, wo die Reichtümer liegen

Dann stosse ich weiter in die Tiefe der unterirdischen Stollen von Coober Pedy vor. Durch die Stollen geht es in die Minenschächte hinunter. «Es gibt hier keine grosse Minen-Firma, jeder ist ein Einzelkämpfer», erklärt Howard, ein australischer Schürfer. «Du



und Drehmaschinen sowie Vakuum-Cleaner-Fahrzeuge – die den Staub ansaugen und an die Erdoberfläche rausblasen – zu teilen», fährt er fort, für den Schürferalltag zu erklären.

Wie viele schaffen es wohl, hier reich zu werden? «Die wenigsten. Wer Glück hat, findet hier und da eine Opalader, die genügt, dich wieder eine Weile am Leben zu erhalten.» Glückspilze, die Coober Pedy als reiche Männer verlassen haben, gibt es unter den Schürfern nur ganz wenige. Einen sicheren Profit machen hingegen die Abnehmer, zumeist chinesische Handelsleute. Die Kurierere kommen mit Koffern voller Geld angeteilt. Cash gegen Ware und Verschwiegenheit ist uns.

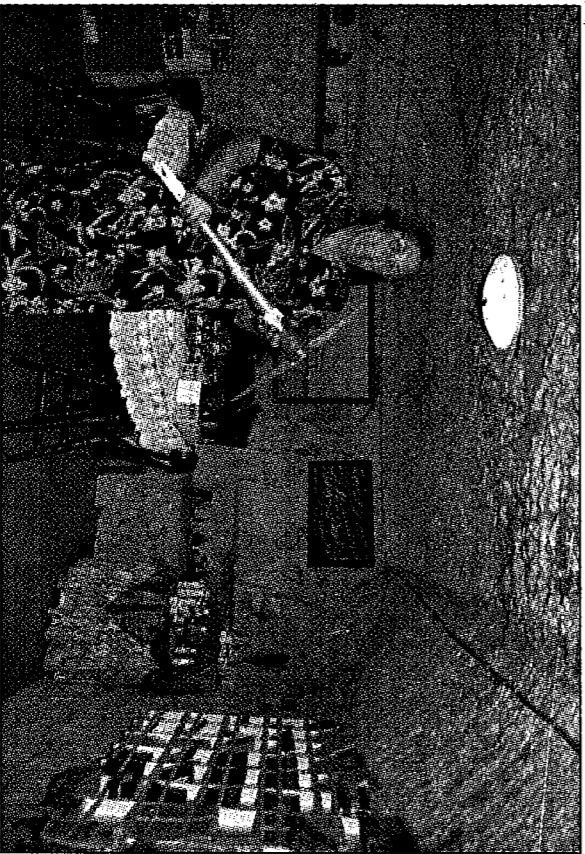
Dann mache ich mich zu dem verrücktesten Menschen auf, dem ich je begegnet bin. Der deutsche Auswanderer mit dem Übernamen «Crocodile Dundee» hat nun hier sein «Paradies auf Erden» gefunden. In seinem geräumigen Höhlenlabrynth ist kein Quadratzenimeter unbedeckt von Fantasiegestalten, malerischen Ge-

aufs Deutlichste auf. Zweimal pro Woche fährt John von Coober Pedy aus nach William Creek und Oodnadatta und zurück. Er fährt die 600 km lange Tour nun schon seit sechs Jahren und hat die Strecke durch Australiens Outback schon 700-mal zurückgelegt. Der erste Streckenabschnitt führt durch die «Moon Plain Area», eine trockene, steinige, sündige und mit kleinen Büschen besetzte Mondlandschaft. Bald passieren wir ein «Gate» und einen sich nach Osten und Westen bis an den Horizont erstreckenden Zaun ohne Ende. Er zieht sich rund um eine der grössten Farmen der Welt und ist 9600 km lang. Damit ist die Rinderfarm «Anna Creek» fast so gross wie Holland. Der Zaun soll die Dingos, die australischen Wildhunde abhalten, jagd auf Schafe zu machen. Und die Viehherde davon abhalten, sich in der unermesslichen Weite zu verirren.

Von Opal-City bis nach William Creek – Australiens kleinstes Dorf mit sieben Einwohnern – sind es 186 Kilometer auf schnurgeraden Sandpisten. In William Creek gibt es einem Flugplatz und

Im Outback: Die «Breakaways» ragen aus der topebenen, landschaftlich sonst wenig spektakulären Mondlandschaft nahe Coober Pedy hervor. Wer es nicht schafft, wieder hier seine letzte Ruhe findet, der kann zumindest mit seinem Grabstein ein deutliches Zeichen setzen.

Bilder: Gerd Müller



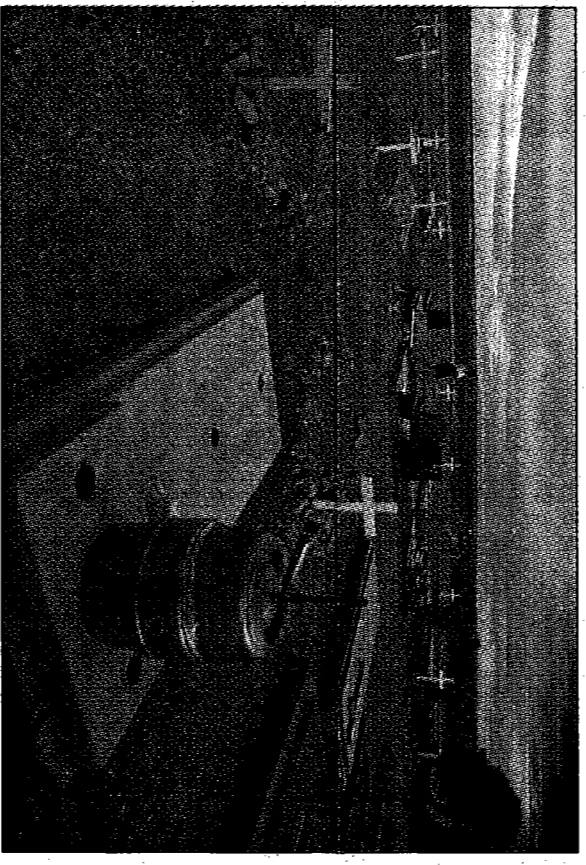
Trotz Pickel in der Hand: Die «eiserne Lady» ist Museumswächterin in der ersten Post-Loft von Coober Pedy.

schöpfen, kreativen Auswüchsen. Jede Ritze ist zudem voll von verewigten Sprüchen von Besuchern, zahlreiche Besucherinnen liessen ihren BH als Andenken hier. «Dies belegt, dass die meisten Besucher eine aufregende und inspirierende Zeit hier hatten», sagt Crocodile Dundee und lächelt verschmitzt.

Der Postbote legt für sechs

die teuerste, Solarenergie-gespeisene Satelliten-Telefonkabine Australiens. Obschon es hier wahrhaftig keine Parkplatzprobleme gibt, ist symbolisch und charakteristisch für menschliche Zivilisationsonen auch eine Parkuhr im Schatten des einzigen Baumes weit und breit aufgestellt.

Weiter geht die hopperige Fahrt über einen alten Aborigines-Trail entlang der unterirdischen, heissen Quellen, die für die Gegend und die Reisenden



wurde die Post mit Kamelen überbracht. Am späten Nachmittag erreichen wir Oodnadatta, ein Ausseposten der transkontinentalen Zugverbindung, ein «heruntergekommenes Aborigines-Dorf», wie einer der Mitreisenden bemerkt.

Green für Golf-Experimentalisten

Kaum zu glauben, aber hier gibt es auch einen Golfclub und fast alles, was man zum Golfspielen braucht – es sei denn, man sei auf ein Green der traditionellen Art angewiesen. Was für ein Vergnügen in dieser Mondlandschaft auf einer Geröllwüste ein paar Abschläge zu üben! Der stimmungsvolle Horizont trägt zum Höhenflug bei. Die Partie verläuft spielend gut. Kurz vor

Sonnenuntergang gehe ich zum Friedhof hinüber, der sich kaum von der Geröllwüste abhebt. Man könnte buchstäblich über die Kreuze und Gräber fallen, bevor man sie sieht.

Hier liegen sie also; all die, die es nicht geschafft haben, von hier rechtzeitig wieder wegzukommen und die, die hier verunglückt sind. Eines der Gräber fällt auf, weil es ein blechernes Bierfass ist. Der Trinkspruch als Inschrift zeigt die Ironie und Tragik und ein wenig von der Lebensphilosophie der Opalschürfer. Wo sonst als hier im australischen Outback auf einer kleinen Zivilisationsinsel mitten im Wüstenmeer wünscht dir ein Fotler «Trink ein Bier mit mir – auf meine Kosten». Vermutlich fühle er sich im Leben schon einsam und erwartete auch vom jenseits nicht viel mehr.

